

wie in der Beurtheilung irgend welcher anderen organischen Bildungen“. Einer solchen Auffassung der Rechtswissenschaft muß ernstlich entgegengetreten werden.

„Los von Rom“ heißt es auch hier. Der Entwurf des neuen deutschen Civilgesetzbuches z. B. entspricht nicht in dem Maße einheimischen deutschen Rechtsanschauungen, wie vom nationalen Standpunkt aus gewünscht werden muß. Man hat richtig bemerkt, daß er durchweg vom Standpunkt des Gelehrten und des Besitzenden abgefaßt ist; der nichtgelehrte und nichtbesitzende, mithin ein sehr großer Theil des deutschen Volks kommt darin zu kurz; daß bei Abfassung eines Gesetzbuches auch das Herz mitsprechen könne und müsse, scheint man nicht bedacht zu haben. Gesetze werden geboren, nicht gemacht. Unzweifelhaft würde irgend ein juristischer Luther oder Stephan, wenn man ihn hätte haben können oder wollen, das erwähnte Gesetzbuch nationaler und individueller und darum besser entworfen haben, als es durch eine vielköpfige Kommission von Fachgelehrten überhaupt zu ermöglichen war. Kommissionsberatungen sind nicht immer werthvoll; viele Verständige ergeben noch keinen Verstand; an eine bekannte Kenie Schiller's braucht desfalls nur erinnert zu werden. An jener Arbeit vermißt man vor Allem den Stempel einer gewaltigen schöpferischen individuellen Persönlichkeit; aber selbst wenn diese nicht zur Stelle und Gefahr im Verzuge war, hätte sich doch vielleicht Manches anders machen lassen. Volksthümliche und wissenschaftliche Rechtsanschauungen stehen sich zuweilen unvereinbar gegenüber; aber in einem solchen Fall sollten sich eben diese jenen unterordnen. Das Volk vertritt auch hier das organische und lebendige, die Wissenschaft das mechanische und abstrakte Prinzip; und jenes hat stets den Ausschlag zu geben. Indes ist es hoffentlich noch Zeit, in dieser Hinsicht Remedur eintreten zu lassen. Eine Zeit zeigt, was sie werth ist, je nachdem sie große Aufgaben, die ihr gestellt sind, löst oder nicht. Die Erzeugnisse der neueren Gesetzgebung theilen offenbar das Schicksal gewisser gothischer Bauten von heute: sie sind nach dem äußern Formenprinzip, aber ohne inneres lebendiges Stilgefühl konstruirt; sie beruhen auf „wissenschaftlicher“ Grundlage; beiden fehlt daher, trotz der großen Zahl und der Mannigfaltigkeit ihrer Einzelformen, jener Reiz und jene Lebensfrische, welche früheren Kunst- wie Gesetzeswerken eigen ist. So können auch juristische Leistungen ihren künstlerischen Fehler haben; und zwar nicht etwa äußerlich und formal, sondern ganz sachlich und innerlich; allzu juristisch ist nicht mehr juristisch. Der Geheimrath, mag er nun Gesetze oder Bauten entwerfen, bleibt immer derselbe; er konstruirt mit dem Verstande, nicht mit der Seele; und ihm fehlt der direkte Kontakt mit dem Volksgefühl. Das ist der Fluch seiner Existenz. Ein authentisches Wort des Fürsten Bismarck hierüber lautet zu stark, als daß es sich hier wiedergeben ließe. Gesetzgeber von heute sollten Etwas von dem menschlich einfachen und schlicht volksthümlichen und echt niederdeutschen Geiste

Gesetz-
gebung.

eines Möser an sich haben; vollkommene Natürlichkeit ist die erste Vorbedingung jeder schöpferischen Kraft; sie führt weiter als alle Theorie. Gesetzeskundige sind noch lange keine Gesetzeskünstler; in Deutschland giebt es deren, von Bismarck abgesehen, sehr wenige; möchten sie sich mehren.

Eine Berücksichtigung der geistigen Volksinteressen im nationalen und künstlerischen Sinn würde, falls man sie staatlicherseits beliebte, eine Menge von nothwendig zu erledigenden Einzelaufgaben vorfinden. Eine musterhafte Gesamtausgabe der Werke Rembrandt's ist unbedingt erforderlich, um dem deutschen Volke das bisher vielfach noch fehlende Verständniß für diesen seinen größten bildenden Künstler zu erschließen; daß sie bisher fehlt, ist fast nicht besser, als wenn es an einer Gesamtausgabe Shakespeare's fehlen würde; und es ist seltsam oder auch bezeichnend genug, daß man dies nicht längst bemerkt hat. Freilich müßte es in diesem Fall eine rein objektive d. h. mit den besten Mitteln der modernen Technik und auf durchaus mechanischem Wege hergestellte Ausgabe sein; das deutsche Volk hat ein Recht darauf, Rembrandt in seiner eigenen Gestalt, nicht in der persönlich gefärbten Auffassung eines Kupferstechers und wäre es der beste, kennen zu lernen. Die Auffassung eines Kupferstechers ist so wenig für Rembrandt maßgebend, wie diejenige eines Schauspielers für Shakespeare es ist. Der Künstler selbst will befragt sein, nicht seine Interpreten. Hier liegt ein Fall vor, wo „Mechanik“ berechtigt und zwar allein berechtigt ist. Ähnliches läßt sich auf dem sprachlichen Gebiet leisten; eine volksthümlich philosophische Behandlung desselben würde die besten Früchte tragen; und es ist bereits ein Anfang zu solcher gemacht. Die von R. Abel in seiner Schrift „Ueber den Gegensinn der Urwerke“ begonnenen Studien, welche sich auf den Geistesgehalt sowie auf die durch alle Zeiten fortlaufende geistige Geschichte einzelner Worte und Wortformen beziehen, sind noch einer großen Erweiterung fähig. Es könnte sich daraus eine Art von geistiger oder vielmehr seelischer Grammatik ergeben, welche die rein formale und logische Grammatik der Sprachen in glücklichster Weise ergänzt; und die geschichtliche Entwicklung sowie die angeborenen Eigenthümlichkeiten gerade des deutschen Sprachgeistes würden dadurch in neuer und heller Beleuchtung erscheinen. Hier können die Deutschen sich selbst kennen lernen; denn die deutsche Sprache ist bekanntlich, entsprechend der Natur des deutschen Geistes, die von allen lebenden Sprachen am meisten individuelle; wer die Quellen des deutschen Geistes kennt, kennt auch seine Ziele; und die Quellen desselben fließen in der deutschen Sprache. Endlich dürfte ein großes und wissenschaftlich gesichtetes Sammelwerk über deutsche Volksfitten, Volkstrachten und körperliche Volkstypen nicht minder nothwendig sein, wie eine gründliche und klarlegende Bearbeitung Desjenigen, was man „deutsche Geistesgeographie“ nennen könnte — nämlich eine wissenschaftliche Zurückführung der Einzelindividualitäten des deutschen Geisteslebens in Religion, Poesie, Kunst und Wissenschaft auf die betreffen-

den landschaftlichen sowie Stammesindividualitäten. Derartige wissenschaftliche Operationen würden, mit Verstand und Verständniß ins Werk gesetzt, das Blut im deutschen Volksbürger rascher und reiner pulsiren machen; die kritische und registrirende Thätigkeit der Wissenschaft würde hier im allereigentlichsten Sinne segensreich wirken. Nachdem die deutsche Wissenschaft sich so mannigfach schon in räumliche und zeitliche Fernen verloren hat, könnte eine zeitweilige Rückkehr und eine vorzugsweise Konzentration auf das Heimathwesen ihr gut thun. Es wäre eine Wissenschaft im Sinne Rembrandt's, der mit seiner Heimath enger verwachsen ist, als irgend ein anderer Künstler. Die Wissenschaft bleibt ihrem Wesen nach stets international; aber sie kann diesen ihren internationalen Beruf auch national anwenden. Ein Volk, das sich bewußtermaßen zur Einheit zusammenschließt wie das deutsche, hat es nur umso mehr nöthig, auch bewußtermaßen seine Vielheit zu betonen.

Die deutsche Wissenschaft kann selbstverständlich ihre bisherigen Re-
sultate nicht aufgeben; aber sie muß denselben weit mehr, als bisher, das Kunst und
Wissenschaft.
Element des Persönlichen hinzufügen; sie darf nicht mehr auf einer Seite hinken: auf der der sogenannten Objektivität. Erst aus der völligen Gleichberechtigung, der innigen Durchdringung, der geistigen Paarung von Objektivität und Subjektivität gehen lebendige Neubildungen hervor. Wenn die Kunst, nach Shakespeare, ein Spiegel ist, so kann man wohl die Wissenschaft einer Glasscheibe vergleichen; diese läßt das Licht durch, jener fängt es auf; aber man darf auch nicht vergessen, daß eine Glasscheibe gerade erst durch den dunklen Untergrund, den man ihr giebt, zum Spiegel wird; so kann auch die Wissenschaft, wenn und insoweit sie sich der Kunst nähern soll, eines gewissen dunklen Untergrundes nicht entbehren. Das Fenster ist ein spezifisch deutscher und moderner Bauteil; es ist eine Glasscheibe, welche von außen gesehen spiegelt, von innen gesehen aber das Licht durchläßt; ihm kann man das deutsche Geistesleben vergleichen. Dieses wie jenes empfängt seinen dunklen Untergrund durch die Geschehnisse und Bestandtheile des privaten häuslichen persönlichen Lebens; dieses wie jenes empfängt sein Licht aus den weiten lebensvollen Räumen der Natur; hier wie dort giebt es nur ein lichtempfindliches Medium; aber je nachdem man zu ihm Stellung nimmt, wirkt es durchaus verschieden. Damit ist das normale Verhältniß zwischen Kunst und Wissenschaft ebenso einfach wie deutlich umschrieben. Es bedarf nur noch eines besonderen Nachweises über die Art der Bethätigung einer solchen Wechselwirkung; und dieser ist nicht schwer zu führen; man kann nämlich jede Thatsache gerade so wie jedes Fenster von außen und von innen betrachten. Es ist längst anerkannt, daß das, was man Intuition nennt, für die höchsten wissenschaftlichen Leistungen nicht nur förderlich, sondern sogar unentbehrlich ist; Intuition aber ist ein mystisches Element; und es wäre gut, wenn man dies mystische Element der Wissenschaft etwas mehr betonen und etwas weiter ausdehnen